

## KAPITEL 6

Ich war nicht gerade in Hochstimmung. Seit ich den Fall letzte Woche übernommen hatte, war ich noch keinen Schritt weitergekommen. Wenigstens war das Wochenende mit meiner Tochter sehr schön gewesen. Aber seither war absolut nichts Gutes passiert.

Es war später Mittwochnachmittag. Ich sass in Jeans und einem grauen T-Shirt mit der blauen Aufschrift «Chicago» über der Brust allein bei einem Bier in einer Ecke im vollen *Ip's Pub* in Oerlikon und bewunderte mein Talent, absolut nichts herauszufinden und dafür auch noch bezahlt zu werden.

Ich leerte mein Bier in zwei langen Zügen und signalisierte dem Barkeeper, mir noch eines zu zapfen. Das Pub lag in einem unscheinbaren, blassroten Gebäude unmittelbar neben den Bahngleisen. Die Bar war dunkelrot und von diesem altertümlichen Typ, der vom Fussboden bis zur Decke reicht. Die Theke war aus massivem Holz, und das gleiche galt für das Kopfstück, welches Platz für allerhand Gläser bot. Getragen wurde es von mehreren auf die Theke montierten, wenig fantasievoll gedrechselten Holzsäulen.

Ich war halbwegs durch mein zweites Glas, als mein Handy die Indiana-Jones-Titelmelodie abspielte. Steiner. Ich nahm ab und sagte mit hoher Kopfstimme: «Beratungsstelle für schwule Polizisten.»

Steiner lachte. «Fick dich.» Dann wurde sein Ton sachlich. «Fertig mit dem Scheiss, van Gogh. Ich hab was, das könnte dich interessieren.»

Den Tonfall kannte ich. Schlagartig wurde ich ebenfalls ernst. «Okay, was ist passiert?»

«Die vom Wasserschutz haben bei einer Übung in der Nähe von Wollishofen eine Leiche aus dem Wasser gezogen.»

Die Wasserschutzpolizei der Stadtpolizei Zürich übernahm auf Stadtgebiet die seepolizeilichen Aufgaben, inklusive der Suche nach Gegenständen und Personen unter Wasser. Mein Herz schlug schneller. Scheisse!

«Hasanović?»

«Könnte sein. Die Beschreibung, die du mir gegeben hast, passt auf jeden Fall.» Etwas raschelte im Hörer. Ich nahm an, dass Steiner seine Notizen konsultierte. Nach kurzer Pause fuhr er fort: «Männlich, die Grösse kommt in etwa hin, das Alter wahrscheinlich auch. Und er hat die Narben, von denen du mir erzählt hast.»

«Wie lange war er im Wasser?»

«Das wissen wir noch nicht. Du weisst, wie das mit Wasserleichen ist. Die Fische nagen daran und das Wasser beschleunigt den Verwesungsprozess. Ich würde auf nicht mehr als zwei Wochen tippen, aber Genaueres kann nur die Rechtsmedizin sagen.»

Steiner hielt inne. Ich kannte ihn gut genug, um zu wissen, dass er überlegte. Dann fuhr er fort: «Da ist noch was.»

Ich kannte ihn auch gut genug, um zu wissen, dass ich ihn nicht unterbrechen sollte. Daher wartete ich geduldig, bis er fast hörbar zu einem Entschluss kam, bevor er fragte: «Wo bist du jetzt?»

«Oerlikon.»

«Allein?»

«Ob ich mit jemandem hier bin? Nein. Ich bin im *Ip's*. Aber es hat massenhaft Leute hier, ja.»

«Okay. Was ich dir zu sagen habe, geht sonst niemanden etwas an. Ich hole dich ab. Wir können im Wagen reden.»

«Okay. Wann? Und was fährst du?»

«In etwa einer Stunde. Ich ruf dich an, wenn ich da bin. Unmarkierter blauer Opel Vectra.»

«Okay.»

Es war eine der längsten Stunden, die ich je verbracht hatte. Plötzlich schmeckte das Bier schal, so dass ich stattdessen einen Kaffee bestellte. Zur Ablenkung las ich den *Tages-Anzeiger*, aber eine Mischung aus professioneller Neugierde und vorauslaufendem Mitleid mit der Witwe – wenn es denn Hasanović war – verhinderte, dass ich mich auf die Lektüre konzentrieren konnte. Nachdem ich

mindestens vierzig Mal auf die Uhr geschaut hatte, rief mich Steiner endlich an. Ich bezahlte, ortete seinen Wagen auf dem Parkplatz vor dem Pub und stieg ein.

«Also», fragte ich ohne Umschweife, «was ist so abartig, dass du's mir nicht am Telefon sagen konntest?»

Steiner antwortete nicht direkt, sondern stellte eine Gegenfrage. «Willst du nicht zuerst einen kurzen Überblick?»

«Klar, schiess los!»

«Also: Die vom Wasserschutz waren gestern bei einer Tauchübung in der Nähe des Mythenquais. Meyer...» Er blickte mich fragend an.

«Kannst du dich an Meyer erinnern?»

«Rolf Meyer, ‹Meyer mit Ypsilon›?»

«Genau der.»

«Ja, klar. Guter Mann. Was ist mit ihm?»

«Er war der zuständige Übungsleiter. Er war's auch, der uns informiert hat.»

«Was», fragte ich ironisch, «ohne den Dienstweg einzuhalten und den Vorgesetzten die Möglichkeit zu geben, über Zuständigkeiten zu streiten?»

Trotz der eigentlich klaren Rechtslage, welche die Kantonspolizei für die Ermittlungen in allen Tötungsdelikten zuständig erklärte, unterhielt die Stadtpolizei Zürich weiterhin eine Fachgruppe *Gewaltdelikte* innerhalb des Kommissariats *Ermittlung*. Meiner Meinung nach aufgrund der spezifischen Umstände in der Stadt mit gutem Grund, aber das war Ansichtssache. Die meisten Gewaltdelikte endeten zwar ohne Todesfolge, aber auch bei den eher seltenen Tötungsdelikten informierten die Damen und Herren ihre geschätzten Kollegen beim Kanton nicht immer so schnell, wie die sich das wünschten. Auf jeden Fall führten die mit dieser Frage zusammenhängenden Friktionen zwischen Stadt- und Kantonspolizei oft zu unnötigem Zeitverlust.

«Ja, genau. Wie gesagt, ein guter Mann.»

«Die Stapo sieht das vielleicht anders. Wann war das, gestern?»

«Ja, gestern kurz vor Mittag.»

Verärgert starrte ich ihn einen Moment lang schweigend an und fragte dann säuerlich: «Wieso zum Teufel hast du mich dann erst heute angerufen?»

Er starrte zurück und schwieg ebenfalls ein paar Sekunden lang, bevor er schliesslich sichtlich gereizt antwortete: «Du weisst genau, wie sowas läuft. Gestern hatte ich einfach keine Zeit. Sei lieber froh, dass ich dir das überhaupt weiterreiche. Das könnte mich meinen Job kosten. Du bist kein Bulle mehr, sondern ein Zivilist. Ein oftmals ziemlich nerviger noch dazu.»

Ich zuckte mit den Achseln. «Dafür brauche ich mich nicht um Zuständigkeiten oder Vorschriften zu kümmern. Das kann auch für dich manchmal ganz nützlich sein.»

Er schwieg mich zwei Sekunden lang an. Es kam mir länger vor. Dann sagte er: «Genau. Also, soll ich fortfahren?»

«Ja, bitte.»

«Gut. Eben, Meyer informiert also die Kapo und Dierauer schickt mich, obwohl ich weiss Gott genug andere Fälle habe.» Major Peer Dierauer war Chef der kantonalen Kriminalpolizei und führte im Moment *ad interim* auch die Spezialabteilung Zwei, welche unter anderem für Kapitalverbrechen zuständig war. «Ich tauche da also auf, so ungefähr eine Stunde, nachdem Meyer und seine Jungs die Leiche entdeckt haben. Einer der Hamburger ist gerade am Kotzen.» *Hamburger* war die eigentlich aus dem Militär stammende Bezeichnung für neue Mitglieder einer Einheit.

Steiner kratzte sich gedankenabwesend an der Glatze. «Meyer nimmt mich in Empfang und beschreibt mir kurz den Hergang. Anscheinend haben sie die Leiche in ungefähr vier Metern Tiefe gefunden. Die Hände waren mit Isolierband auf den Rücken gefesselt. Das Wasser hat das Band aufgeweicht, aber es war noch dran. Die Fussgelenke waren übereinander gelegt und mit einer Kette gefesselt, die mit einem dieser billigen Vorhängeschlösser...» Er schaute mich fragend an. «Wie man sie am Flughafen für einen Koffer kaufen kann?» Ich nickte und er fuhr fort: «Also, die Kette um die Fussgelenke war vorne mit einem dieser Dinger zusammengeslossen. Am anderen Ende der Kette war ein etwa halbmeterlanges Stück Eisen befestigt. Von einem dieser H-förmigen Stahlträger. Die Kette durch ein Loch

darin gezogen und ebenfalls mit einem Vorhängeschloss festgemacht. Wie im Film. Eine Art Anker, um den Körper unten zu halten.»

Ich dachte darüber nach und meinte dann: «Aber ist das nicht irgendwie schräg? Wer macht sich denn diese ganze Mühe?»

«Jemand, der zu viele Gangsterfilme geschaut hat?»

«Selbstmord können wir wohl ausschliessen, was?»

Er schnaubte verächtlich. «Hast du schon mal einen Selbstmörder gesehen, der sich die Hände mit Klebeband auf den Rücken fesselt und dann auf so komplizierte Weise selbst ersäuft?»

«Nein.»

«Eben.» Steiner kratzte sich erneut an der Glatze. «Und da ist noch mehr. Sein Mund war mit Angelschnur zugenäht.»

«Wie bitte? Zugenäht?»

«Ja, mit Angelschnur.» Er schaute mich ausdruckslos an und ergänzte: «Und in seinem Mund war Geld.»

«Geld?»

«Geld.»

Irgendwie wollte ich es nicht glauben. «Echt? *Geld?*»

«Ja, *Geld!* Moneten. Knete.»

«Was, Münzen, Scheine, oder wie?»

«Scheine.»

«Ich dachte, der Mund war zugenäht?»

«Die von der Rechtsmedizin haben ihn heute geöffnet. Rate mal, wie viel drin war?»

Irgendwo hatte ich vor ein paar Monaten gelesen, dass die albanische Drogenmafia ihren Opfern manchmal grössere Beträge in den Mund steckte, wenn diese zum Beispiel wegen Unterschlagung umgebracht wurden. Unterschlagung von Mafiageldern, versteht sich. Es war ein Zeichen der Verachtung und eine Warnung an potentielle Nachahmer. Von Zunähen war dabei allerdings nicht die Rede gewesen. Ich hatte ehrlich gesagt keine Ahnung, und so antwortete ich aufs Geratewohl: «Ein paar Tausend?»

«Ja, würde man meinen, nicht? Aber es waren ganze fünfzig Franken. Fünf Zehnernoten.»

So viel zu meiner Theorie. Trotzdem fragte ich: «Können es die Albaner gewesen sein?»

Steiner zog die Augenbrauen hoch. «Das war auch mein erster Gedanke, aber die würden den Mund wohl eher mit ein paar Tausendern zustopfen. Sogar bei einem ganz kleinen Fisch sicher mit ein paar Hundertern. Hab' ich zumindest gelesen. In der Schweiz hatten wir zum Glück noch keinen solchen Fall, soweit ich weiss. Zur Sicherheit werde ich aber die vom Gift mal bitten, ihre Kontakte abzuklappern und herum zu fragen, ob ihnen Hasanović bekannt ist.» Da die albanische Mafia im Drogenhandel aktiv war, wusste die Drogenfahndung am ehesten Bescheid. Steiner trommelte mit seinen Fingern abwesend auf seinem Lenkrad herum. «Vorausgesetzt natürlich, er ist es überhaupt. Nach ein paar Tagen im Wasser sieht niemand mehr wie auf seinem Passfoto aus.»

«Keine Ausweise?»

«Nein, nichts. Die Leiche war nackt. Aber eben, die Narben waren gut sichtbar und stimmen mit deiner Beschreibung überein. Um sicher zu gehen, müssen ihn deine Auftraggeber identifizieren. Du weisst, dass du auskunftspflichtig bist.»

Das wusste ich tatsächlich, und so antwortete ich: «Na ja, es war dir ja sowieso klar, dass ich von seiner Frau beauftragt wurde, nicht?»

«Schien mir logisch, ja.»

«Eben. Sie spricht kein Deutsch und wird von Mahir Kulenović beraten. Oder vertreten. Was weiss ich. Auf jeden Fall übersetzt er für sie und gibt ihr wohl auch Ratschläge.»

«Kulenović? Der Imam?»

«Ja», antwortete ich, «genau der.»

«Ein super Typ. Hat uns damals sehr geholfen.» Seine Miene war nachdenklich.

«Eben.»

«Und was hat er mit der Sache zu tun?»

«Soweit ich das beurteilen kann, sonst nichts. Er ist Imam des bosnischen *Džemat*, und die beiden Hasanovićs gehören zu seiner Gemeinde. Ich denke, er tut der Hasanović einfach einen Gefallen.»

«Na gut», sagte Steiner. «Willst du die beiden vorinformieren, bevor wir sie offiziell aufbieten?»

«Das wäre gut, ja. Zuerst würde ich die Leiche aber gerne selber sehen. Geht das?»

«Ja, das kann ich arrangieren. Das IRM hat sie.»

Das IRM war das Institut für Rechtsmedizin der Universität Zürich, welches für die Behörden pro Jahr zwischen vierhundert und fünfhundert Obduktionen durchführte.

«Sind sie mit der Obduktion schon fertig?» fragte ich erstaunt. «Oder gab's nur eine Legalinspektion?» Eine Legalinspektion war die äussere Untersuchung einer Leiche, einerseits überhaupt zur Feststellung des Todes und andererseits zur Bestimmung der äusserlich sichtbaren Ursachen und Umstände des Todes. Bei einer Obduktion wurde sie von aussen und innen untersucht.

Steiner antwortete erwartungsgemäss: «Obduktion. Mit allem drum und dran. Toxikologische Untersuchung und so weiter. Hinterberger und ihre Leute haben sich beeilt. Ich habe einen Gefallen eingezogen.» Er hustete. «Wie gesagt, die Sache stinkt mir. Und Manser ebenfalls.»

«Manser? Die Staatsanwältin?»

«Genau die. Sie ist für diesen Fall zuständig.»

«Und», fragte ich, «wie komme ich ins IRM rein?»

«Durch die Vordertür, würde ich vorschlagen.» Steiner tippte sich mit dem Zeigefinger an die Stirn. «Ich denke nicht, dass wir bis morgen warten sollten. Ich kann dich aber auch nicht hinfahren.»

«Klar.» Ich grinste breit. «Unser Gespräch hat ja schliesslich nie stattgefunden, James.»

«Nicht deshalb, du Blödmann. Aber ich muss vorher noch was erledigen. Wir können uns in etwa einer Stunde vor der Uni-Mensa auf dem Irchel treffen. Das Institut ist gleich da um die Ecke. Okay für dich?»

Ich nickte. «Ja, sicher. Eine Frage: Musst du die Manser nicht zuerst fragen?» Silvia Manser gehörte nicht zu meinem zugegebenermassen sowieso kleinen Fanklub.

«Nicht nötig», antwortete er, «wenn sie's erfährt, erklär ich's ihr. Ansonsten wird die offizielle Identifizierung ja durch die Angehöri-

gen erfolgen. Wir können dich also ganz raushalten, und sie muss gar nicht Bescheid wissen.»

«Okay.»

Steiner zögerte kurz. Dann meinte er: «Es gibt noch einen anderen guten Grund, deine Verwicklung in die Sache möglichst im kleinen Kreis zu halten.»

«Und welchen?», fragte ich.

«Weisst du, wem Dierauer die Ermittlungsleitung übertragen hat?» Ermittlungsleiter war fast immer ein Polizeioffizier, auch wenn die Knochenarbeit von den unteren Graden erledigt wurde.

Mir schwante Unheil. «Sag jetzt nicht Roth!»

«Genau, Roth.»

«Im Ernst? Ich dachte, der sei immer noch in Ungnade gefallen?»

«Schon», erwiderte er bitter, «aber alle guten Offiziere sind ausgelastet, und so einen kleinen Wachtmeister wie mich kann man doch nicht unbeaufsichtigt herumfuschen lassen, oder? Und das Opfer ist nun mal kein Politiker oder Bankdirektor.»

«Na schön. Aber ja, dann ist's eine doppelt gute Idee, meinen Namen rauszuhalten, sonst wirft er mir nur bei jeder Gelegenheit Knüppel zwischen die Beine. Danke, Markus.»

«Schon gut.» Er räusperte sich. «Sobald wir sicher sind, wer der Tote ist, können wir uns daran machen, die Schweine zu schnappen. Sowas mag ich in meiner Stadt überhaupt nicht!»

Obwohl er nicht mehr bei der Stadtpolizei, sondern bei der Kantonspolizei arbeitete, bezeichnete Steiner Zürich immer noch als *seine* Stadt, wie ein alter Sheriff im Wilden Westen.

Bald darauf waren wir zurück beim Bahnhof Oerlikon, wo mich Steiner rauswarf und davonbrauste.

Eine knappe Stunde später fand ich mich nach einer kurzen Fahrt im Vierzehnertram Cappuccino schlüpfend in der Mensa des Universitätsgeländes im Irchelpark wieder. Dieser befand sich am westlichen Rand des Zürichbergs, einem der vielen Hügel in und um die Stadt Zürich, und lag zwischen Oerlikon und der Innenstadt.

Steiner wartete bereits auf mich. Er begleitete mich zur Winterthurerstrasse 190, wo ein vierstöckiger, eckiger Steinbau im neoklas-



sizistischen Stil das Institut beherbergte. Das helle Gebäude erinnerte mich stark an die alte Infanterie-Kaserne in Herisau. Steiner hatte uns offensichtlich angekündigt, da uns am Haupteingang eine müde aussehende jüngere Dame, die mir als Doktor Regina Vetach vorgestellt wurde, in Empfang nahm und uns in den Obduktionssaal begleitete. Doktor Vetach war die zuständige Assistenzärztin. Sie trug einen zu engen weissen Laborkittel, der ihre sportliche Figur nur halb verbarg, war auffallend gross – mindestens einsachtzig – und hatte ihr glattes hellblondes Haar zu einem zerzausten Pferdeschwanz zusammengekommen. Sie war sichtlich ungehalten darüber, wegen uns noch hier sein zu müssen. An einer Obduktion nahmen normalerweise ein Rechtsmediziner, ein Assistenzarzt, ein Präparator und ein Medizinstudent teil, wobei natürlich alle auch weiblich sein konnten. Da die Obduktion aber abgeschlossen war, erachtete es die zuständige Rechtsmedizinerin Prof. Hinterberger als ausreichend, wenn die Assistenzärztin den Laien die Resultate erklärte.

Üblicherweise wurden Leichen in einem der vier Kühlschränke aufbewahrt, aber es war bereits alles für uns vorbereitet. Im Obduktionssaal lag ein lebloser Körper auf einem silberfarbenen Rolltisch bereit, am grossen Zeh eine Etikette mit dem Namen der zuständigen Staatsanwältin. Eigentlich hätten darauf auch Angaben zur Person stehen müssen, aber da der Tote bisher nicht identifiziert worden war, fehlten sie. Es roch süsslich. Ich wusste aus Erfahrung, dass sich dieser Geruch rasch und hartnäckig in den Kleidern festsetzen würde.

Die sterblichen Überreste vor mir lagen nackt und irgendwie würdelos auf dem kalten Metall. Der ganze Körper war mit Verfärbungen und kleineren und grösseren Wunden übersät. Ober- und Unterlippe wiesen deutliche, schwarz verfärbte Einstichspuren und mehrere Lücken auf, die wohl auf das Konto der Fische gingen. Über Brust und Bauch erstreckte sich eine lang gezogene Naht in Form eines grossen Ypsilons. Ich hatte so etwas oft genug gesehen. Bei einer Obduktion öffnete der untersuchende Mediziner Schädel-, Brust- und Bauchhöhle, um die entsprechenden Organe freizulegen. Dies geschah üblicherweise durch den Y-Schnitt, bei welchem von beiden Schlüsselbeinen schräg zum Brustbein und von dort gerade bis zum Schambein geschnitten wurde. Durch die Entfernung des Brustbeines

und der benachbarten Rippen konnte dann die sogenannte ‹innere Besichtigung› durchgeführt werden. Der harmlose Klang dieses Begriffs hatte mich schon immer gestört. Bei dieser Prozedur wurden nämlich die inneren Organe nicht nur ‹besichtigt›, sondern entnommen, gewogen und untersucht. Im Anschluss daran wurden dann dem oder der Toten Organe und übriges Gewebe wieder eingesetzt und die Schnitte vernäht. Zuletzt wurde die Leiche gewaschen. Diese Schritte unternahm man, um den Angehörigen bei der Beerdigung die Abschiednahme am offenen Sarg zu ermöglichen. Normalerweise wurde auch eine toxikologische Untersuchung durchgeführt, bei welcher sowohl legale als auch illegale Drogen sowie allfällige andere Gifte bestimmt wurden.

Der Tote hatte eine sogenannte Waschhaut, also die Art schrumpelige Haut, die man bei langen Bädern erhält. Diese war typisch für Wasserleichen und konnte zur Bestimmung der im Wasser verbrachten Zeit herangezogen werden. An Fingern und Handflächen des Toten hatte sie sich bereits abzulösen begonnen. Gesicht und Hals waren schmutzig-blau, die Brust und der Bauch jedoch wiesen noch keine grünlich-schwarzen Verfärbungen auf, was bedeutete, dass die Leiche sicher weniger als einen Monat im Wasser gelegen hatte. Hasanović war vor nicht ganz zwei Wochen verschwunden.

Als Erstes kontrollierte ich die Narben. Sie waren tatsächlich da, und das Muster war genau so, wie es Jasmina Hasanović beschrieben hatte: drei runde auf seinem rechten äusseren Oberschenkel – je etwa so gross wie eine Einfrankenmünze – und eine rund fünf Zentimeter lange, schmale Narbe unter seinem linken Schlüsselbein. Auch das beschriebene wulstige Narbengewebe war sichtbar. Die Wahrscheinlichkeit, dass es sich nicht um Hasanović handelte, war sehr gering.

Steiner wandte sich an unsere unwillige Gastgeberin. «Frau Doktor, wären Sie bitte so freundlich, meinen Kollegen hier über den Befund der Obduktion zu orientieren? Wiederholen Sie einfach, was Sie mir schon heute Nachmittag erzählt haben.»

Doktor Vetach nickte müde. «Selbstverständlich.» Sie drehte sich zu mir um. «Gut, wo fangen wir an... Äussere, dann innere, würde ich sagen.» Sie nickte nochmals, wie wenn sie sich selbst zustimmen würde. «Also, unser Mann hier verstarb vor ungefähr zehn Tagen un-

freiwillig und war etwa gleich lange im Wasser. Wir können den Zeitpunkt natürlich nicht auf die Minute genau bestimmen. Wie Sie sehen, sind die sonst charakteristischen Totenflecken wegen der Art, wie er im Wasser sozusagen schwebte, nur an den Beinen gut sichtbar. Hingegen weist sein Oberkörper zahlreiche Hämatome auf, welche darauf schliessen lassen, dass er massiv zusammengeschlagen wurde.»

Tatsächlich war der Körper auf dem Metalltisch vor mir mit verblichenen Blutergüssen regelrecht übersät. Oder vielleicht waren sie nicht verblichen, sondern auf der verfärbten Leiche einfach nicht mehr gut sichtbar. Verblichen Blutergüsse an Leichen überhaupt? Ich wusste es nicht.

«Hatte er innere Verletzungen», hakte ich nach, «die mit dieser Erkenntnis übereinstimmen?»

Ihrem Ton nach schien sie es nicht besonders zu schätzen, wenn Laien sich anmassten, Fragen zu stellen. «Ja, absolut, aber darauf komme ich nachher, wenn's recht ist.»

«Selbstverständlich, entschuldigen Sie.» Ich lächelte aufmunternd. «Fahren Sie bitte fort.»

«Hier beim Mund sehen Sie einen Quetschris, wie wir ihn oft bei Verletzungen sehen, die von einem Schlagstock oder allenfalls Schlagring verursacht werden. Der abgesplitterte Zahn dahinter unterstützt dieses Bild.» Sie zeigte mit einem glänzenden metallenen Zeigestock, der aussah wie eine Radioantenne, auf den linken Mundwinkel des Toten. «Ebenso ist sein Schädel im Bereich der äusseren rechten Sutura coronalis gebrochen, und...»

«Im Bereich der was?», unterbrach ich sie.

Der missbilligende Ausdruck in ihren Augen war unmissverständlich: Wie konnte man diese einfache lateinische Bezeichnung nicht kennen? «Im Bereich der Kranznaht. Hier.» Ihr Zeigestab zeigte auf die rechte Schläfe, wo ein zweiter Quetschris mit den charakteristischen unregelmässigen Wundrändern sichtbar war.

«Und was hat den Schädelbruch verursacht?» Die Frage schien mir logisch genug.

Mit vielsagender Miene meinte sie sarkastisch: «Gewalteinwirkung, würde ich sagen.»

Steiner warf mir einen warnenden Blick zu. Ich ging nicht auf ihren Spott ein. «Können Sie aus Form und Grösse etwas ableiten?»

«Stumpf, circa fünf auf zehn Zentimeter.» Sie zeigte mit ihren Fingern die ungefähre Grösse an. «Hart. Stahl oder Eisen, wäre meine erste Vermutung, obwohl dann die Ränder eigentlich schärfer sein müssten. Vielleicht eines dieser mit Leder bezogenen Metallrohre, aber das müsste dann riesig sein.»

Im Gegensatz zu ihr hatte ich ähnliche Wunden schon mehrfach gesehen, und so fragte ich: «Wäre es möglich, dass diese Verletzung von einem Stiefel verursacht wurde?»

Sie blickte mich skeptisch an. «Ein Stiefel?»

«Kein Damienstiefel, natürlich. So was wie ein Armeestiefel. Mit Stahlkappen vorne drin. Wenn jemand zusammengeschlagen wird, kommt es oft vor, dass das Opfer getreten wird, wenn es am Boden liegt. Bücken ist anstrengend, und ein Tritt hat mehr Power als ein Faustschlag.»

Es war ihr ganz offensichtlich nicht recht, dass weder die zuständige Rechtsmedizinerin noch sie selbst daran gedacht hatten, und sie war sichtlich irritiert. Trotzdem antwortete sie schliesslich widerwillig: «Ja, ich nehme an, das wäre möglich.»

Ich lächelte sie aufmunternd an. «Die Dimensionen würden ungefähr stimmen, nicht? Ich trage Schuhgrösse fünfundvierzig. Wenn Sie meine Turnschuhe anschauen, sehen Sie, dass das in etwa hinkommt. Ein Stiefel wäre noch etwas grösser.»

«Tatsächlich, das scheint mir plausibel.» Sie schien verblüfft darüber, dass jemand ohne Dokortitel einen halbwegs vernünftigen Gedanken fassen konnte, fing sich aber rasch wieder. «Na schön, ich werde das morgen mit Frau Professor Hinterberger besprechen. Soll ich nun fortfahren?»

«Ja, bitte.»

«Also... hier im Halsbereich sehen Sie eine grössere Punktion...» Sie zeigte auf die Mitte der linken Halsseite, gleich neben der Halsschlagader.

Ich wusste, was eine Punktion war, aber ich fand Gefallen daran, sie zu irritieren, und so unterbrach ich sie ein drittes Mal. «Einen Einstich?»

Sie verdrehte die Augen. «Genau, einen Einstich. Aber nicht von einem Messer, eher von einer grossen Spritze. So was wie die alten Tetanusspritzen, die man früher verwendet hat. Allerdings hätte man damit natürlich nicht in den Bereich der Carotis gestochen.»

Mit meinem besten Pokergesicht hakte ich erneut nach: «Sie meinen die Halsschlagader?»

Ihr Tonfall war nun deutlich gereizt. «Genau!»

Ein Einstich also. Der toxikologische Bericht nahm plötzlich eine ganz neue Bedeutung an. Wenn dem Verstorbenen etwas injiziert worden war, müsste dieser Bericht die entsprechenden Antworten enthalten. Sofern sich noch etwas nachweisen liess nach den zehn Tagen, die er im Wasser verbracht hatte. Ich konnte mich nicht mehr erinnern, ob dies der Fall war, aber ich sah keinen Grund, der dagegen sprach. Aber weshalb ausgerechnet in den Hals? Und wieso war nicht einfach eine handelsübliche dünne Spritze verwendet worden? Deren Einstich wäre bedeutend schwieriger zu finden gewesen.

Doktor Vetach wollte es nun offensichtlich schnell hinter sich bringen. «Die innere Untersuchung zeigt Verletzungen insbesondere der Nieren sowie einen Riss in der Leber und ist somit kongruent mit der äusseren Untersuchung.»

«Ist er daran gestorben?» Ich wusste, dass solche Verletzungen mit hohem Blutverlust verbunden waren.

Sie lächelte mich an wie Hugo Egon Balder seine Promikandidaten in *Genial daneben*. Es lächelt sich halt einfacher, wenn man die Antworten schon im Voraus kennt. Dann antwortete sie: «Nein, obwohl auch diese Verletzungen unbehandelt innert kurzer Zeit zum Tod geführt hätten.»

Meine Geduld neigte sich langsam dem Ende zu. «Also, woran ist er denn nun gestorben? Ist er ertrunken?»

«Nein. Auch das wäre natürlich möglich gewesen, vor allem wenn man bedenkt, wo und wie er gefunden wurde. Aber nein... Er ist an akutem Versagen des Atemzentrums verstorben.»

Ich war perplex. «Sie meinen, er ist erstickt?»

«Ja, genau.»

«Erwürgt?»

«Nein, das Zungenbein ist weder gestaucht noch gebrochen. Also wahrscheinlich keine Strangulation.»

«Wie kann er also erstickt sein? Haben sie ihm die Nase zugehalten, nachdem sie ihm den Mund zugenäht hatten?»

Sie schaute mich nun mit unverhohlenem Missfallen an. «Ich glaube nicht, dass die Angelegenheit zum Scherzen ist. Und nein, in Zusammenhang mit der Punktierung am Hals gehen wir von einer Droge oder einem Nervengift aus. Der toxikologische Bericht wird uns hoffentlich Aufschluss darüber geben.»

Steiner mischte sich ein. «Den Sie uns natürlich zukommen lassen werden, wenn er reinkommt», sagte er charmant, «nicht wahr?»

«Selbstverständlich.»

«Was ist mit den verwendeten Materialien», wollte ich wissen, «Angelschnur, Isolierband, Kette, Stahlträger? Konnte der wissenschaftliche Dienst deren Herkunft schon bestimmen?»

Steiner schüttelte den Kopf. «Ein klares ‹Nein› bezüglich des Isolierbandes, der Kette und auch des Stahlträgerstücks. Anscheinend gibt es keine Möglichkeit, die Herkunft von Isolierband oder Kette zu bestimmen. Beide könnten von praktisch überall her stammen. Beim Stahlträger handelt es sich um einen sogenannten HEB300-Träger. Seine Herkunft kann ebenfalls nicht bestimmt werden, aber es ist etwas ungewöhnlich, dass das Stück für den vorgesehenen Verwendungszweck geradezu ideal ist. Neunzig Zentimeter lang, dreissig breit und dreissig hoch. Damit wiegt es genau einhundertacht Kilo und...»

«...ist damit also mehr als schwer genug, um einen Körper auf dem Seeboden in Position zu halten.» Ich piff durch die Zähne.

Steiner nickte. «Gleichzeitig kann es bei diesem Gewicht von zwei bis drei kräftigen Männern noch herumgeschleppt werden. Höchstwahrscheinlich hatte also jemand Zugriff auf ein passendes Stück. Oder es wurde extra dafür zugeschnitten.»

«Zugeschnitten?»

«Genau, wohl mittels Wasserstrahl. Das ist eine verhältnismässig moderne Methode, und es gibt in der Schweiz nicht allzu viele Anlagen dafür. Ausserdem hat jemand extra ein Loch ins Mittelstück geschweisst, durch das die Kette geführt wurde. Wir sind an der Sache

dran. Was die Angelschnur anbelangt, so besteht sie aus Dyneema, einer hochfesten Polyethylenfaser. Sie ist äusserst haltbar und beständig, gerade auch gegen Feuchtigkeit, und...»

Mir reichte der Vortrag. Ich unterbrach ihn und fragte: «Schön und gut, aber kann man die Herkunft dieses Dingsbums bestimmen? Können wir herausfinden, wo es gekauft wurde?»

Er schüttelte den Kopf. «Hersteller gibt es nur wenige, aber relevant dürften ja die Zwischenhändler sein, und davon gibt es leider eine ganze Menge. Zwölf allein im Kanton Zürich. Und das sind nur die Fischereibedarfläden, die ganzen Sportgeschäfte und so weiter sind da nicht mitgezählt, von den ganzen Online-Läden im In- und Ausland ganz zu schweigen. Aber Angelschnur ist sowieso so billig und alltäglich, dass wir auf diese Weise kaum etwas herausfinden werden. Es sagt ja sicher niemand beim Kauf, dass die Schnur für einen Mord gebraucht wird. Wir versuchen es natürlich trotzdem, aber ich bin da nicht besonders zuversichtlich.»

Damit schien so ziemlich alles gesagt zu sein. Ich warf Madame Vetach einen fragenden Blick zu, aber sie ignorierte mich und schaute ihrerseits Steiner ungeduldig an. Es war offensichtlich, dass sie uns loswerden wollte. Eine letzte Frage an die arrogante junge Frau Doktor hatte ich aber noch, obwohl ich mir die Antwort denken konnte. Mit der Hand vage in die Richtung des Unterkörpers der Leiche zeigend fragte ich: «Nur der Vollständigkeit halber: Was ist mit diesen Verletzungen an den Hand- und Fussgelenken? Und wieso fehlen an seinen Lippen und anderen Körperteilen ein Stück?»

Sie verzog das Gesicht. «Die Ketten und der Einfluss der Strömung. Der Zürichsee hat eine gewisse Strömung, auch wenn sie natürlich nicht so stark ist wie in einem Fluss. Und die Verletzung am Glied stammt sehr wahrscheinlich von einem Fischbiss.»

Oha! Ich machte eine mentale Notiz, nie mehr nackt im Zürichsee zu baden.

Steiner mischte sich ein. «Ich denke, das wäre alles. Herzlichen Dank, Frau Doktor. Wir finden alleine raus.»

Steiner fuhr mich nach Hause. Unterwegs rief ich den Imam an und teilte ihm die traurigen Neuigkeiten mit. Er war sichtlich er-

schüttert, hatte aber offenbar damit gerechnet und fasste sich rasch wieder. Nachdem ich ihm seine Fragen so gut wie möglich beantwortet hatte, bot er von sich aus an, Jasmina Hasanović die schlechte Nachricht schonend beizubringen und ihr geistlichen Beistand zu leisten. Beide waren anscheinend gerade im *Džemat*. Ebenso erklärte er sich einverstanden, mit ihr am nächsten Morgen für die definitive Identifizierung beim IRM vorbeizukommen. An diesem Punkt mischte sich Steiner mit den Worten ein, dass es meist besser sei, wenn sich die Angehörigen so rasch als möglich sicher sein konnten und dass er eine Identifizierung noch am gleichen Abend organisieren könne. Kulenović versprach, baldmöglichst zurückzurufen.

Wir überbrückten die Wartezeit mit einem Kaffee und schwiegen dann gemeinsam vor uns hin. Ich merkte, dass dieser Fall auch Steiner ungewöhnlich stark beschäftigte. Gute vierzig Minuten später vibrierte dann endlich mein Handy. Kulenović liess uns wissen, dass Jasmina Hasanović es so schnell wie möglich hinter sich bringen wolle. Steiner liess sich Kulenovićs Nummer geben und versprach, alles Nötige in die Wege zu leiten. Ich drückte erneut mein Bedauern aus, verabschiedete mich und beendete das Gespräch.

Obwohl die Identifizierung durch die Ehefrau noch ausstehend war, hatte ich keine Zweifel daran, dass es sich bei der Leiche um die sterblichen Überreste von Mujo Hasanović handelte. Diese Erkenntnis deprimierte mich überraschend stark, und obwohl ich wusste, dass es dafür keinen Grund gab, fühlte ich mich wie ein Versager.

Steiner setzte mich vor meiner Wohnung ab. Ich stieg kraftlos und leer die zwei Stockwerke zu meiner Wohnung hoch, schloss auf, kickte meine Schuhe von den Füßen und schloss meine Beretta im kleinen Wandsafe ein. Guinness protestierte mit lautem Miauen gegen seinen leeren Fressnapf. Wenigstens dieses Problem konnte ich ohne weiteres lösen. Anschliessend klaubte ich ein Bier aus dem Kühlschrank und setzte mich vor die Glotze. Trotz der verhältnismässig frühen Stunde war ich erledigt und fühlte, wie ich langsam eindöste.

Das Klingeln meines Telefons riss mich aus dem Schlaf. Ich schreckte hoch und verschüttete dabei den Rest des Biers, das ich



immer noch in der Hand hielt. Ich schaute auf die Uhr. Halb zehn. Am Apparat war Steiner. Er teilte mir mit, dass Jasmina Hasanović ihren Ehemann zweifelsfrei identifiziert hatte. Damit war der Fall für mich erledigt und nun offiziell Sache der Polizei, wie er es von Anfang hätte sein sollen. Ich dankte Steiner und legte auf.

Kaum hatte ich das Telefon hingelegt und mich wieder auf meine abgewetzte Couch fallen lassen, klingelte es erneut. Diesmal war es Kulenović, der mir wie erwartet mitteilte, dass mein Engagement beendet war. Ich drückte erneut mein Bedauern aus und bat ihn, dieses auch an Jasmina Hasanović weiterzugeben. Wir vereinbarten, dass Kulenović am nächsten Tag in meinem Büro vorbeischaun würde, um die Sache abzuschliessen und mir mein restliches Geld zu bringen. Dann hängte ich auf, legte den Hörer meines Telefons neben die Gabel, schaltete mein Handy aus, trank in rekordverdächtigem Tempo den Rest einer noch halbvollen Flasche Jameson Irish Whiskey und fiel in einen bleiernen, traumlosen Schlaf.